

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 6

Artikel: Der Schwimmeister
Autor: Pötzl, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hab'n z'sammeng'hört. Feine Galoschen, was? Soll'n echt russische sein. No ja, unserans kann auf an' andere Art zu so was Fein's net kommen."

Herr Mausberger wurde tiefsinnig und dachte lange über die verschlungenen Wege des Schicksals und die Lücke des Objektes nach.

Der Schwimmeister.

Von Eduard Böhl.

In der kleinen Sommerfrische zwischen den Bergen gab es auch ein Schwimmbad. Eigentlich war es ein Teich mit unbekanntem Zufließen, aber einem regelrechten Abflusse, wo eine Schleuse den Wasserstand regulierte. Dunkler, hochstämmiger Föhrenwald zog sich um die eine Hälfte des Teiches herum, die andere erstreckte sich in Wiesenland, wo die Sonne mit unbehinderter Glut herabbrannte. Hier war am Ufer eine Reihe morscher Rabinen aufgestellt, in denen es stets nach verdunstetem Wasser und faulem Holze roch. Eisennägel in den Brettern dienten als Garderobe und das Licht fiel zum meist durch die hinausgestoßenen Astlöcher ein, die auch einen zweckmäßigen Einblick von einer Kabine in die andere gewährten; denn es geschah nicht selten, daß Damen und Herren zugleich badeten, weil keines der beiden Geschlechter die Badestunden genau einhalten mochte. Um zu zeigen, daß er sich wohl einer Gesetzesübertretung bewußt sei, aber seine Hände in Unschuld wasche, pflegte der Badwaschel und Schwimmeister Valentin Seebichler in dergleichen Fällen nur eine bedingte Zustimmung zu geben: „Bis der Schandarm kummt.“ Doch der Gendarm kam niemals, und wenn er einmal vorbeischnitt, hielt ihn der Seebichler vom Nähertreten gewiß mit der hingeworfenen Bemerkung ab: „Damenstund' is.“

Der Bauer, dem der Teich gehörte, züchtete darin neben den Badegästen aus der Stadt auch Karpfen. Diese beschaulichen Fische hielten sich während der Badesaison in der vom Föhrenwalde beschatteten Teichhälfte auf, so daß von ihrer Anwesenheit eigentlich niemand wußte. Infolge des Geplätschers auf der Badeseite geängstigt, wühlten die Karpfen öfter den schlammigen Grund auf, wodurch das ganze Teichwasser eine schwärzliche Farbe bekam. Seebichler erklärte diese Erscheinung mit der moorigen Beschaffenheit des Grundes überhaupt und insbesondere mit dem Eisengehalte des Wassers, dessen Heilkraft von Jahr zu Jahr zunehme. Die Sommerfrischler glaubten dies und zahlten gern für die Benützung des heilkräftigen Bades samt Wäsche vierzig Heller. Die Wäsche für Männer bestand allerdings bloß aus einer dreieckigen Insulanerbadehose und einem gefärbten, vielfach geflickten Handtuche. Damen erhielten etwas mehr, um ihre Blößen zu bedecken, aber es ging die Sage, daß diese Schwimmkleider aus abgelegten Weiberröcken gefertigt würden, und deshalb zogen es die Damen vor, ihre eigene Wäsche

mitzubringen. Kinder zahlten die Hälfte, erhielten aber keine Kabine, sondern der Schwimmmeister jagte sie alle miteinander in den sogenannten Kinderstall hinein, eine Art offenen Schuppen, wo sie sich auskleiden durften.

Was nun den Schwimmmeister Valentin Seebichler betrifft, so war er von Haus aus ein ganz braver, schlichter Mensch gewesen. Aber die Sommerfrischler aus der Stadt korrumpierten diese einfach organisierte Natur allgemach durch ihr schmeichelndes Umwerben wegen der Badekabinen.

Niemand nannte ihn Badwaschel, was er eigentlich war, sondern allgemein hieß er nur der Herr Bademeister. Um ihn günstig zu stimmen, wurde ihm von Familien so lange der Unterricht ihrer Kinder im Schwimmen angetragen, bis er nach fruchtloser Abwehr endlich beschloß, auf die Sache einzugehen, da die Leute es ja um jeden Preis so haben wollten, ja sogar von ihm, der seine Militärzeit als friedfertiger Verpflegsbäck durchgemacht hatte, herumerzählten, er sei einer der schneidigsten Pioniere gewesen.

Doch seinen angestammten Widerwillen gegen das nasse Element so weit zu unterdrücken, daß er selbst vorerst irgendwo schwimmen gelernt hätte, dazu reichte sein Entschluß keineswegs aus. Er begnügte sich vielmehr, während der Wintermonate einen illustrierten Leitfaden des Schwimmunterrichtes zu studieren, verleibte auf diesem trockenen Wege die Theorie des Schwimmens seinem schlauen Bauernschädel ein und nahm sich vor, das Fehlende durch Grobheit zu ersetzen, wenn es nötig wäre.

Im nächsten Sommer trug er über seiner braunen, haarigen Brust bereits ein Trikotleibchen, auf dem kurzgeschorenen Kopfe einen breitrandigen Strohhut, und seine knolligen Füße steckten in Schlapsen, wie es das Kostüm aller Schwimmmeister ist, die ja jeden Augenblick darauf gefaßt sein müssen, einem Ertrinkenden nachzuspringen, um ihn zu retten. Nun gingen die Schuldigungen erst recht los, so daß er sich als Schwimmlehrer förmlich an die Meistbietenden verkaufen und einen armen hinkenden Burschen aus dem Dorfe als Aushilfsbadwaschel anstellen konnte. Mit einem Selbstbewußtsein ohnegleichen band er die Buben an die Stange, wobei freilich ein scharfer Beobachter gesehen hätte, daß er mit der Leine nicht die kunstgerechte Schleife des wirklichen Schwimmlehrers machte, sondern den Knoten einer Peitschenschnur. Hatte er aber den zappelnden Jungen erst einmal im Wasser drunten, dann war die Täuschung geradezu vollendet.

„Gins — zwei—ei! Gins — zwei—ei! Sakra, wirst stärker vüristößen! D' Ferschen z'samma! D' Haren untern Bauch ziag'n! . . . Dö Klebeln net auseinanderspreizen, sunst laß i Di saufen, Du Kacker, Du! . . . Gins — zwei—ei! So is 's recht! Nur Tempo machen, sunst heißt Di an Egel! Guat is 's, kummst bald an die Leine allan! Nur an der Kuraschi faihlt's no a weng, Du zipfeter Kerl! . . . Hast schon 's Beutlerte, na, so geh außer, es warten eh' schon drei andere.“

Und merkwürdig: es gab Knaben und Mädchen genug, die nach Seebich-

lers Methode wirklich schwimmen lernten. Ihre Schwimmkunst hatte etwas Froschartiges, aber das fiel ja nicht weiter auf. Die es nicht lernten, wurden vom Schwimmlehrer unter fürchterlichen Flüchen als Feiglinge und Trotteln bezeichnet, die einen bleiernen Nabel hätten und somit niemals lernen würden, sich über Wasser zu halten. Jahr für Jahr entließ er solchermaßen eine Anzahl Freischwimmer aus seinen robusten Händen und bald verbreitete sich sein Ruf als der eines strengen, aber gerechten Schwimmlehrers, der im Vereine mit einer ungeheuren Grobheit durch sein System geradezu Wunder bei den wasserscheuesten Rangen wirke.

Aus benachbarten Sommerfrischen, wo es auch Schwimmlehrer gab, brachten die Eltern ihre Kinder zu dem berühmten Schwimmeister vom Karpfenteich mit der Bitte, sie in seine bewährte Hand zu nehmen. Gymnasiasten, die seine Schüler waren, priesen ihn als einen Meister, dem es ein leichtes wäre, den Selsepont hin und zurück zu durchschwimmen. In all der Zeit aber hatte der wackere Schwimmeister nicht einmal ein Bad genommen, weil er das Wasser, seit seine Einkünfte für geistige Flüssigkeiten in zufriedenstellender Weise ausreichten, noch mehr haßte als ehemals.

Da geschah es eines Tages, daß von der tiefsten Seite des Teiches her gellend der Ruf erscholl:

— „Schwimmeister, geschwind, einer is untergangen!“

— „Wo?“ rief der Schwimmeister blaß werdend zurück.

— „Dort!“ schrieen ängstliche Stimmen durcheinander, auf eine Stelle zeigend, wo einige Reihen Wasserringe unheimlich gegen das Ufer schwippten. In diesem Augenblick tauchte ein bekannter guter Schwimmer nächst den Ringen empor und rief keuchend: „So helfen S' mir doch, Schwimmeister, ich hab' taucht nach ihm, aber er hat mir ein' Tritt geben, daß mir der Atem ausgegangen ist.“

— „Na, was ist's denn, Seebichler, vorwärts, oder woll'n S' 'n versaufen lassen?“ drängten einige Herren. Und als der Schwimmeister noch immer zögerte, gab ihm einer einen Stoß von hinten, daß er mit einem sogenannten Bauchfleck in das hoch aufspritzende Wasser fiel, wo er sofort unterging, wie ein Bügeleisen. Nur der Strohhut schwamm auf dem Wasser.

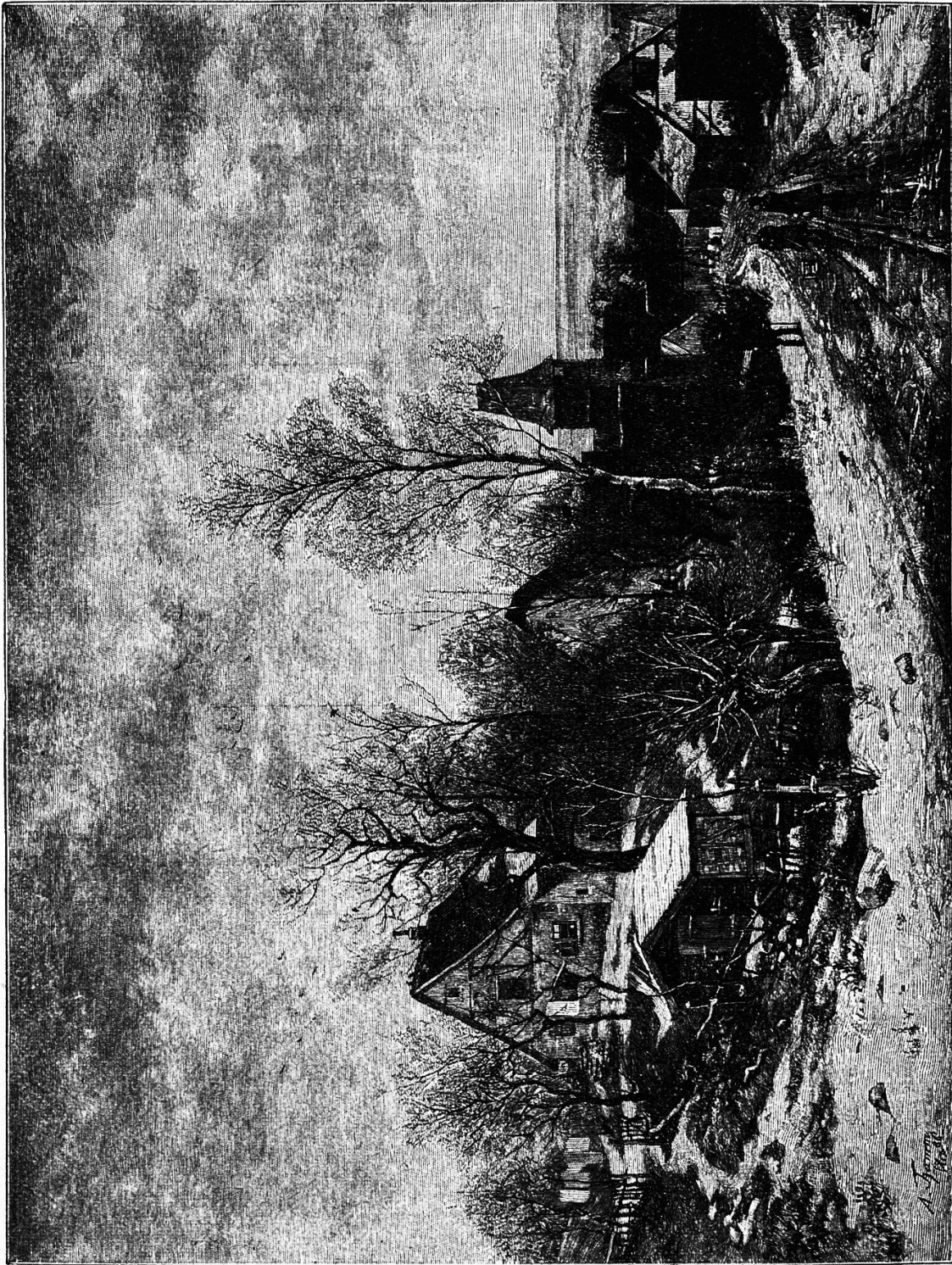
Die Zuschauer jubelten, weil sie glaubten, der Schwimmeister tauche wie ein Biber bis zur Unglücksstätte hin. Aber nach ein paar Sekunden kam der Kopf des Schwimmeisters angstverzerrt wieder zum Vorschein und mitten durch Gurgeln, Brustsen und Spucken klang es flehentlich von seinen Lippen:

— „Selbsts m'r außer, sunst bin i hin!“

— „Zu Wisen ist jetzt nicht die rechte Zeit“, sagte ein würdevoller Herr im Bademantel entrüstet.

Gleichzeitig erhob sich ein Lärm an der anderen Unglücksstätte.

„Na, hören S', da muß ich bitten! Jetzt sein S' von selber heroben und



Cauwetter. Gemalt von J. Cham m.

mir haben S' früher ein' Tritt geben, wo ich Sie hab' retten wollen? Das is eine Gemeinheit!"

— „Wer hat Ihnen denn das Retten g'schafft? Hab' ich Sie gerufen? Wenn ich probieren will, wie lang ich tauchen kann, und es schon auf zwei Minuten bring, glauben S', da laß ich mich von jedem Bimf am Fuß packen und hinaufzieh'n? Wir reden noch über die Gemeinheit, kommen S' nur hinaus!"

— „Zu Hilfe!“ ächzte da die Stimme des Schwimmeisters noch einmal. Im Nu waren nun die beiden Gegner bei dem Untersinkenden, ergriffen ihn an den wild herumschlagenden Armen und lotften ihn bis zur Stiege, wo sie ihn in Sicherheit verankerten, während der Gerettete hier eine fatale Ähnlichkeit mit dem Wasserspeier eines Kirchendaches annahm.

— „Der Schwimmeister! Nein, wie war denn das möglich!“ hörte man von allen Seiten teilnehmend sagen.

— „Er muß den Krampf bekommen haben“, sagte einer der Retter, der Zweiminutentaucher.

Der Schwimmeister hob dankbar den Kopf, seinen Rettern die Hände hinstreckend.

— „Ja, 'n Krampf hab' i kriagt in recht'n Fuaz, an damischen Krampf.“

Allgemeine Beileidskundgebungen. Auch die beiden Gegner versöhnten sich unter dem Eindrucke des gemeinsam vollbrachten Rettungswerkes.

— „Ja, so ein Krampf“, bestätigte der zweite gute Schwimmer, „is des Teufels; man wird hinunterzog'n und kann sich nicht wehr'n, als ob ein Hai-fisch anbissen hätt'. Na, wir hab'n 's ja jetzt g'seh'n, wie der Krampf sogar ein' Schwimmeister wie unsern Seebichler untertaucht hat. Es is ein tückisches Element, das Wasser! . . .“

Der Leopold inkognito.

Von Fritz Stüber-Gunther.

„Sie, Leopold!“

„Bitt' sehr, Herr von Panigl . . .“

„Was hab'n S' mir denn heut' wieder dahergebracht! Das Beeffsteak . . .“

„Ist's nicht schön, Herr von Panigl?“

„Schön! Was heißt schön! Ganz englisch will ich's, hab' ich Ihnen doch ausdrücklich gesagt. Verstanden hab'n S' mich ja, weil ich deutsch red'. Und jetzt schau'n Sie sich den Brocken an gefälligst: Zäh wie Leder, trocken wie Stroh, nicht ein Tropfen Blut oder Saft drin. Das kann ich nicht essen, absolut nicht. So was verträgt mein Magen grad' so wenig wie meine Zähn'. Also dann trag'n Sie's zurück. Ja, ja, da hilft Ihnen nichts, nehmen Sie's nur. Und bringen S' mir was anderes.“

„Bitt' recht sehr, Herr von Panigl.“